

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 19 (1929)  
**Heft:** 52  
**Rubrik:** ds Chlapperläubli

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 26.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neugasse 9, entgegengenommen.

### Zwischen den Zeiten.

Im Schlapperläubli schlappert's  
Und plappert's nur ganz leis,  
Als wären lauter Englein  
Im Schlapperläubli freie.  
Es herrscht noch Weihnachtsstimmung  
Und's schwebt noch in der Luft,  
Ein feiner Christbaumkerzchen-  
Und Tannennabelnduft.

Im Schlapperläubli schlappert's  
Und plappert's friedlich sehr,  
Als gäb' es nichts zu sticheln  
Und zu beschlappern mehr.  
Als gäb' es nichts zu tadeln  
Rings um die Lauben 'rum,  
Als flög' der Weihnachtsengel  
Noch immer rings herum.

Im Schlapperläubli schlappert's  
Und plappert's furchtbar lieb,  
Das Schlapperchängli drückt sich  
Beiseite wie ein Dieb.  
Es läßt kein Zischen hören,  
Es rührt kein Zünglein nicht,  
Es ringelt sich zusammen,  
Damit es ja nicht — sticht.

Im Schlapperläubli ist es  
Ganz heimelig und still,  
Vom Schlangenneste ward es  
Zum Taubenschlagidyl.  
Selbst 's Schlapperchängli süßt sich  
Nun engelreich fogar:  
Wünscht allen Schlapperläublern  
Ein — „Glücklich neues Jahr!“  
Schlapperchängli.

### Vom Alter.

Wie mängisch ghört me doch Eltere zu ihre  
Chinder, we si im jugendliche Uebermuet e dñh  
über d'Schtange schla, säge: „Wartet nume,  
bis der einisch elter syt, dir wärdet de no  
erfare, was läbe heißt.“

I frage mi, ich das nid scho e dütlliche  
Bewys derfür, daß ds Alter allerhand Schwärs  
und Unagnähns bringt, öppis, wo ds Gäge-  
teil ich vo däm, was me under „schön ha“,  
„lustig und glücklich sy“ versteht?

We me jung ich, macht me sich us selige  
Schprüch gwöhnlich nid vil drus, mi dänkt  
höchstens, brichtet dir nume so lang der weit,  
und läbt fröhlich wyter i Tag yne. Us ganz  
natürliche Gründe! Scho der groß Philosoph  
Schopenhauer het i syne „Aphorismen zur Le-  
bensweisheit“ dargleit, daß me i der Jugend,  
wenn's bärquf göngi, voll Heiterkeit und Läbes-  
lust syt, will me der Tod, dä am Fuez vo der  
andere Syte vom Bärq wartet, nid mög er-  
chenne, wenn aber einisch der Gipfel überschritte  
wärdi, syt ou der Tod sichtbar. D'Läbeschraft  
göng abwärts, der Läbesmuet sinkt, use ju-  
gendliche Uebermuet folgi e trüebe Aernsicht.

I der Chindheit dänkt me, wie gseit, natür-  
lich nid a derartigi Sache. Aber scho bim  
Nritt i ds rnyere Alter sacht, wie der Scho-  
penhauer träffend bemerkt, Divergänz a und  
wid mit de Jahre immer größer.

Der Schopenhauer het Rächt. I ha sälber  
ou scho i früebe Jahre us verschiedene Gschprüch  
und Rede vo Erwachene e Ahnung geschöpft.  
daß ds Alter allerhand Veränderunge, vil  
Schmärke und Leid mit sich bringi. Und nid  
vergäbe ha-ni dennzumal i mym Tagebuch, das  
ich no wohlverwahrt mit allerhand Grümpel  
i-ne-re Chilschte uf em Eschtrig lyt, myne Ge-  
danke mit de Worte Usdrud gäh: „D Gott,  
Schidjal des Lebens, laß' mich nie alt werden!“

Dermit ha-ni nid nume a ds körperliche alt  
wärde dänkt, i ha wölle säge, ds Schidjal  
möcht' mir myni Tröum und Ideal vo der  
Jugend nid wägnäh und zerschtere.

Sithär ich mängs, mängs Jahr verby gange,  
ds Alter ich einewäg cho und mängs schöne  
Jugendtröum, mängs herrlichs Ideal ufem Lä-  
beswäg verlore gange. Aber nid nume das!  
Du allerhand lyblich Beschwärde hei sich mit  
der Zyt als unzertrennlich Kamerade ngschlekt  
und mi zwunge, uf die und jeni Freud z'ver-  
sichte.

Mit de vierzger Jahre ma der Mönch tat-  
sächlich scho gschpüre, daß er nimm i der Blüte-  
zyt vom Läbe schteit. Er het gwöhnlich scho  
da und dert Gebräste und ou der Charakter  
sacht sich langsam a ändere. Und ich me erscht  
bim füzigschte Läbesjahr aglangt, so sacht's  
scho bedänktich asa böse. Us läbesfrohe, guet-  
muetige Jünglinge wärde mängisch roubouzigi,  
hässigi Manne, us fründliche, liebenswürdige  
Töchterit bösi, giftigi Froue. Die verehrte Lä-  
serinne und Läser vo der Bärnerwuche natür-  
lich usquo! Die schönste Jugendfründschafte  
löse sich uf, mi versteht enand nume, die  
beschte Kamerade wärde zu Gägner und Finde  
und alles nume wäge däm leidige Alter. Der  
Läbesmuet sinkt, d'Vegeißterung gheit abe  
wo me früecher ghoffet het, sacht me a zwysle  
und mi mueß em Schopenhauer wiederum Rächt  
gäh, wenn er seit: D'Jugend syt d'Sehnucht  
nach em Glück, ds Alter e schtetel Besorgnis  
vor em Unglück!

Scho i de eltichste Zyte het me sich an-  
schönnend Gedante gmacht über ds Alter. Mim-  
nermos, e griechische Lyriker us Kolophon, 630  
vor Chr., het scho dennzumal i-me-ne Gedicht  
„Das Loos des Alters“ syne Chlage Usdrud  
gä, wie trurig es syt, daß d'Jugend, d'Liebi,  
die Blüete der Chraft so rasch verwelti, die  
Gebräde vom Alter der Ma, sälbt der schönst  
entschlekt. Er spricht vo der Sehnsucht, die  
raschlos am Gmuet zehri, so daß sogar Helios  
Strahl ds Hätz nimm mög erfreue. Das Ge-  
dicht schließt mit de Worte: „So viel Schweres  
verhängt über das Alter ein Gott.“

Wesi hütiigi Zyt dänkt im Grund gno glich.  
Warum süß de alli die heiße Beschtrübunge  
möglichst lang jung z'blibe? Warum all'  
die künstliche Mittel sich jung und schön z'er-  
halte? Warum das pubere, schminke, salbe,  
Haar färbe, die kurze Röde, die Büchöpf usw.  
bi de Dame? ... Die glattrasierte Gsichter,  
die bunte, brüelige Cravatte bi de Herr?  
Und der Schport i all' syne Arte, das bade  
und turne und tanze, het das nid alles zum  
Aendwäd jung z'blibe oder doch wenigstens  
jung z'shnye. Und die verschiedene Vereini-  
gunge, Masdastan, Christlich Wüßschafte usw.  
geit ihres Zil nid dertbi, gund und jung  
z'erhalte? Vom Profässer Steinach gar nid  
z'rebe. Dä schtudiert, wie me weiß, scho sit  
langem dran ume, wie me e müede, schwache  
gebrächliche Greis i-ne frische, läbeslustige,  
gunde Jüngling chönnti verwandte. Der Er-  
folg ich zur Zyt no nid großartig, aber  
was nid ich cha no wärde!

Ja, es sy scho Schtimme lut worde, die  
behauptet, es bestöndi überhaupt sei Grund  
derfür, daß der Mönch einisch müeh schtarbe,  
es syt geradezum e Unfug, so öppis z'dänke.  
Es ewigs Läbe, e ewigi Jugend! Wahrschäftig,  
es großes Zil! Vorläufig aber no e Utopie.  
Mi list wenigstens no all Tag vo Lüt, junge  
und alte, die gschtorbe syt und es git hüt  
no Mönche, die ungeheiße us däm irdische Dagh  
verschände. Ueberall ghört me no chlage über  
die Beschwärde vom Alter und mi cha hie und  
da .....

Doch nei, da drüber wei mer nume wyters  
brichte, mir vo der elttere und alte Garde  
wärde dä Umschwung chum meh erläbe, die  
Junge solle de sälber luege wie si dermit  
fertig wärde. Mir wei lieber mit em Trost  
vorlieb näh, dä der Schopenhauer us git, wenn  
er seit, daß das Schwinde vo de Chraft im  
zuenähmende Alter allerdings sehr trurig syt  
aber notwendig, ja wohltätig, will süß der  
Tod ein chönnti z'schwär wärde. Im übrige  
soll jede mache was er für guet findet, um  
sich möglichst lang gund und jung z'erhalte.  
Alt wärde ich z'letschtemänd, we me z'Läbe  
het, teis bünders Verdiencht, aber sich gäng  
jung fühle, das ich e Rumsicht, das Zil, das  
me hützutag mit allne Mittel sött sueche z'er-  
reiche.

S p a h.

### Anekdote.

#### Die Sturmglode.

Goethe war bekanntlich ein großer Anek-  
dotenfreund, und wenn er, ein glänzender Er-  
zähler, einmal in Stimmung war, riß der Fa-  
den bei ihm so leicht nicht ab. Besonders in  
seinen Unterhaltungen mit dem jungen natur-  
wissenschaftlichen Hausfreund Frédéric Soret,  
die soeben von Prof. Dr. H. S. Houben  
im Verlag Brockhaus zum erstenmal in einer  
goethewürdigen Uebersetzung nebst einer staunenswerten Fülle bisher unbekannter Briefe und  
hochinteressanter Denkwürdigkeiten aus dem Weimarer Milieu herausgegeben werden, zeigte er  
sich von dieser lebenswürdigsten Seite. Soret,  
in Genf daheim, Franzose von Geblüt, stand  
ihm in der Kunst des Anekdotenerzählens nicht  
nach, und da er Goethes Vorliebe kannte, sind  
seine geistreichen Briefe an den Dichter, die in  
dem Houbenschen Buche „Frédéric Soret,  
Zehn Jahre bei Goethe“ zum erstenmal  
übersetzt erschienen, gepickt mit allerhand Schmr-  
ren und mehr oder weniger anzüglichen Ge-  
schichtchen. In Weimar wurde damals wader  
das Tanzbein geschwungen, denn Bälle und  
Maskeraden waren, neben dem Theater, das  
einzige gesellschaftliche Vergnügen, und ein Ge-  
ner des Tanzes hätte in der thüringischen Resi-  
denz rein verweisen müssen. Von solch einem  
abgelagten Feind des Tanzes in seiner Schweizer  
Heimat erzählte Soret dem Dichter einmal  
folgenden hübschen Einfall:

„Vor einigen Tagen wurde in Monrozier  
einem kleinen Savoyardendorf bei Genf, eine  
Hochzeit gefeiert. Der Pfarrer ist ein erklärter  
Feind des Tanzes und meint, man solle die  
Zeit besser zum Beten verwenden; die Bauern  
wissen das, verschaffen sich aber doch Musik-  
instrumente, versammeln sich in einem Saal,  
schließen die Tür sorgfältig hinter sich zu, und  
der Tanz beginnt. Der Pfarrer kommt atemlos  
angerannt und will hinein, die Tür ist ver-  
schlossen, er klopft immer stärker, ruft immer  
lauter; aber wie soll er sich vernehmlich ma-  
chen? Die Musik macht einen Heidenlärm, die  
eisenbeschlagenen Schuhe der Tänzer stampfen  
den Boden, Gelächter, Stimmengewirr, Gesang  
usw. Die Stimme des Pfarrers dringt nicht  
durch, oder richtiger: die Tänzer stellen sich  
taub. Aber ein pflichteifriger Pfarrer darf  
nicht den kürzeren ziehen; er läuft zur Kirche  
und läßt — die Sturmglode läuten. Nun  
kommt alles in Bewegung, man denkt schon,  
das Dorf stehe in Flammen, jeder rennt vom  
Tanzboden fort, um Haus und Hof zu retten,  
die Bauern aus den Nachbardörfern eilen zu  
Hilfe. Der Ball ist aus, der Pfarrer hat  
geliert.“

